

# Die Constitution.

## Tagblatt

für constitutionelles Volksleben und Belehrung.

Verantwortlicher Redakteur:  
E. Häfner.

Motto: Freiheit und Arbeit!

Mit-Redakteure:  
M. Grigner. L. Kauf.

N<sup>o</sup> 82.

Wien, Montag den 3. Juli

1848

### Erklärung.

Da der demokratische Verein fortwährend verdächtigt wird, diese Verdächtigungen aber der Reaktion förderlich sein könnten, so erkläre ich, daß in den zwei Versammlungen desselben, denen ich beigewohnt, der rein constitutionelle Boden durchaus nicht verlassen wurde. Ich fordere den Verein zu einer umständlichen Darlegung seiner Tendenz auf.

Wien, den 2. Juli 1848.

E. Häfner.

Wien. Die constitutionelle Prager Zeitung schreibt: „Wien ist die Hüterin der erworbenen Freiheit, die Beschützerin der errungenen Volksrechte. Wien ist durch seine Bürger groß geworden, es wird aber auch groß bleiben, obwohl manche Nebelwollende vorher sagten, daß in seinen Straßen Gras wachsen werde; es wird groß bleiben, wenn seine Bürger für alle Zukunft Freiheit höher als augenblicklichen Vortheil, wahres Recht höher als den Köder täuschender Errungenschaften halten. Wien, Deutschlands mächtige Donaustadt, so nahe den Grenzmarken des Slavismus und Magyarenthums, soll und muß die versöhnende Hand zwischen diesen drei Nationen bilden, wenn es die Hauptstadt der österreichischen Monarchie, wenn es angebend für Deutschland sein will.“

Es wird aber nur dann vermittelnd auftreten können, wenn es in seinen Mauern die Freiheit mit Gut und Blut verteidiget und bewahrt; denn wie die Vernunft bei allen Nationen nur eine ist, so kann auch die in der Vernunft begründete Freiheit nur eine sein, und in dem Lichte dieser vernünftigen Freiheit, die Wien für alle Nationen des Kaiserstaates bewahren muß, wird sich der deutsche wie der slavische Oesterreicher zu einem Bunde gern vereinigen, weil Beide dann durch gleiche vernünftige Freiheit befriediget, durch den Verband aber stark gemacht sind.

Darum, Bürger Wiens, liebt die Freiheit, denn durch sie allein kann Wien groß bleiben.“

Wir treten dieser schönen, milden Ansicht der Prager Zeitung vollkommen bei. Wie wir die Freiheit über Alles lieben, wünschen wir auch hauptsächlich eine Versöhnung der Nationalitäten, weil nur sie das freie Oesterreich, das herrliche Vaterland, retten kann. Doch fragen wir, warum geschieht von der czechischen Partei, welche sich als das böhmische Volk ausgeben möchte, kein Schritt zur Verständigung? warum geben deren Stimmführer keine offene Erklärung über ihre, den Deutschen brüderliche Gesinnung?

Eine solche Erklärung würde von ungeheurer und wohlthätiger Wirkung sein; denn der deutsche Oesterreicher würde die aufrichtig gebotene

Hand mit Wärme drücken, wohl wissend, daß der Völkervertrag den Feinden der Völkerfreiheit willkommen ist.

Die Erwartung, daß Wien in seinen Mauern die Freiheit mit Gut und Blut verteidigen und bewahren werde, ist eine gerechte Anerkennung des Großen, daß wir für die ganze Monarchie, für Deutschland, für die Menschheit gewagt und errungen haben. Wien hat bewiesen, daß ihm die Freiheit höher als die Ruhe gilt; Wien muß jetzt beweisen, daß es die Freiheit durch Ruhe zu retten vermag. Wie auch immer der konstituierende Reichstag zusammengesetzt sein wird, wie wenig wir uns von ihm versprechen mögen, er muß jedenfalls respektirt werden.

Die Zeit der Barrikaden ist für jetzt zu Ende; die Zeit des Kampfes auf geistiger Felde mit den Waffen des Wortes und der Ueberzeugung ist angebrochen. Jetzt muß die ungestörte Freiheit der Rede, der Meinung, der Ueberzeugung vor Allem geschätzt werden, weil sie den Gottestempel der eroberten Freiheit zu erbauen haben. Jetzt müssen wir die Ruhe über Alles predigen, weil die Reaktion die Unruhe um jeden Preis will. Bei Allem, was heilig, was uns theuer ist, beschwören wir jeden, die Ereignisse abzuwarten, keinen Vorwand zu irgend einem Einschreiten zu geben, keiner Verdächtigung Raum zu lassen. Die beste Politik ist gegenwärtig: wachsame Vertrauen. Man fordert ja Vertrauen um Vertrauen. Wolan, die Kraft liegt im Volke — das Volk vertraue. Weisen wir jede Herausforderung zurück, lassen wir uns durch die Reaktion nicht verleiten, schaaren wir uns um den Reichstag und den Reichsverweser, den Angriff in ruhiger, entschlossener Fassung erwartend; aber nun und nimmermehr angreifend.

Man hat von uns Bürgschaften gefordert. Unsere unerschütterliche mannhafte Ruhe sei diese Bürgschaft. Die Samaritana hat uns verläumdet, und unsere Haltung wiederlege faktisch ihre Lügen. Die Samaritana hat die Völker durcheinander gehetzt, mögen die Völker zum Verderben der Samaritana in der allein seligmachenden Liebe zur Freiheit sich versöhnen.

Unsere Minister fordern Vertrauen. Aber wie soll ihnen dasselbe werden, wenn sie fortwährend schweigen? Jetzt ist die Zeit der Glaubensbekenntnisse, warum verschmähen es die Minister ihre Bekenntnisse abzulegen? Zurückhaltung, Heimlichkeit, Unentschiedenheit schaden am meisten, weil sie den vergiftenden Argwohn nähren. Wir kennen einander noch nicht. Darum soll jeder Gefinnungen und Absichten offen und ehrlich aussprechen, damit nicht der schleichende Zweifel seine Kraft zernaget. Warum spricht Pillersdorf kein Wort, ob und wie er den Vertrauens-Auftrag, ein Ministerium zu bilden, vollführen wird? Warum spricht Dobblhof nicht, der doch so viele Sympathien besitzt? — Man sagt, Graf Stadion bewerbe sich um das Ministerium. Warum tritt er nicht auf und spricht es unumwunden aus, was wir von ihm zu hoffen hätten? — Wir brauchen Männer und offener Muth ist des Mannes schönste Tugend.

Man erzählt, Erzherzog Franz Josef werde den ungarischen Reichstag eröffnen, wir hoffen ihn hier zu sehen, ja wir hoffen, ihn hier zu behalten. Kann der Prinz eine bessere Schule finden als den Umgang mit dem volkstümlichen Erzherzog Johann, kann die Liebe zu ihm anderswo tiefere Wurzel schlagen, als in unserer Mitte, im Herzen der Monarchie?

(Frankfurt 25. Juni). — Die angekündigte Volksversammlung hat, in Höchst wirklich heute Sonntag den 25. statt gefunden. Es hat zwar gereizet, allein es waren doch einige Tausende von Menschen aus allen Klassen und Geschlechtern anwesend, es wurden einige Reden gehalten, worunter eine von einem Deutschen aus Philadelphia und worunter keine mit einigem Gehalt und Kern. Selbst Schütte hat nur hübsch aber ganz leer gesprochen. Man hörte sehr oft die Schlagwörter „Republik, Tyrannen Volksouveränität und Freiheit“ u. s. w. u. s. w.; ferner hörte man von Selten des Publikums ein häufiges Bivat, auch die Frauen stimmten ein, aber mehr als eine Jungfrau sah ich, die nur Bivat mitlispelte. Wie bei der betenden Hanna bewegten sich bloß ihre Lippen, „aber ihre Stimme ward nicht gehört“ und ich war in meiner Beurtheilung vorsichtiger als der Hohe Priester Eli, denn ich hielt sie nicht für betrunken, sondern für überzeugt, daß sie nicht wisse, warum sie eigentlich Bivat rufen solle. Das war auch in der That der Unterschied zwischen diesen schönen Republikanerinnen und der großen Masse der beblusteten Republikaner, denn Letztere glauben die Republik zu verstehen und doch verstehen sie sie ganz falsch und zwar in einer höchst gefährlichen Weise, die allein geeignet ist, die Propaganda begreiflich zu machen, welche die Republik in Deutschland in so großem und ausgedehnten Umfange gemacht. Ganz und gar unerhört und gleichgiltig gingen die Leute nach 2 Stunden in Musikbegleitung, wie sie gekommen, nach Hause. Auch ich schickte mich zur Heimkehr an, wurde jedoch zuvor von einem Bettler um Almosen angesprochen und als ich ihm dieses verweigerte, mit der Bemerkung, daß ich selber nichts habe, da sagte er: „wenn es nur schon einmal lösginge!“ Er entfernte sich und ich entfernte mich, er dachte ganz gewiß „Republik!“ und ich dachte „Republik oder nicht Republik?“ Ich konnte die Frage nicht anders los werden als dadurch, daß ich mir darauf eine Antwort und zwar in folgendem Raisonnement gab: Wenn es sich heut zu Tage um einen Staatszustand handeln soll, der nicht eine Republik ist, so kann allerdings nur von einer konstitutionellen Monarchie die Rede sein, mindestens will ich sie gemeint haben. Es bleibt nun vor Allem zu untersuchen, worin eigentlich der wesentlichste Unterschied zwischen einer konstitutionellen Monarchie und einer Republik liegt. In einer konstitutionellen Monarchie liegt die

Exekutivgewalt in den Händen eines auf Lebenslang bestellten und mit Vererbrecht ausgestatteten unverantwortlichen Individuums; in einer Republik ruht diese höchste ausübende Gewalt bei einem auf eine bestimmte Zeit vom Volke ernannten und dem Volke verantwortlichen Präsidenten oder wie immer man das Ding nennen will, ob es aus einer oder mehreren Personen besteht. Zeitweiligkeit und Verantwortlichkeit machen also die beiden Differenzpunkte aus. Es kann aber keine Frage sein, ob die Zeitweiligkeit und die mit ihr verbundene freie Wahl, oder die Lebenslänglichkeit und das mit ihr in der Praxis verbundene Erbrecht des Staatsoberhauptes vorzuziehen. Nur wer die Macht nicht verlieren kann, wird am dreifachen bemüht sein, sie zu mißbrauchen und nur, wer sie zu lange besitzt, wird Zeit gewinnen, den beabsichtigten Mißbrauch seiner Macht wirklich auszuführen.

Von dieser Seite betrachtet, kann man der Monarchie nun in keiner Weise das Wort reden, denn eben durch die erwähnte Kategorie, verbunden mit dem früher oder später zum Bewußtsein seines Rechtes und seines verletzten Rechts erwachenden Gefühle des Volkes, schwebt das Damoklesschwert der Revolution ewig über dem Haupte der Monarchie, während in der Republik durch die Bestimmung eben, daß das Oberhaupt nur auf eine bestimmte Zeit gewählt ist, das Gelüste nach der Verletzung des Volksrechtes nicht so leicht entsteht, und wenn es ja entsteht, nicht so leicht verwirklicht werden kann, wegen der Kürze der Zeit, und wenn es ja verwirklicht wird und das Volk erkennt den Frevel, so braucht es deshalb noch keine Revolution zu machen, sondern nur einfach einige Zeit zu warten, und mit dem Abtritt des Präsidenten ist ja gerade so viel geschehen, als in einer konstitutionellen Monarchie durch eine Revolution geschehen kann, wenn man die Republik als deren Resultat ausgeschlossen hält, was man doch muß, wenn man nicht in der konstitutionellen Monarchie gerade den Vortheil herausstellen will, daß man von ihr durch eine Revolution zur Republik gelangen kann. Ich will hiermit nicht gesagt haben, daß man in einer Republik den Präsidenten, wenn er sich mit dem Verrath gegen die Rechte des Volkes belastet hat, seine Schuld durch weiter nichts als durch den Abtritt am Ende der Präsidentenperiode büßen lasse, sondern ich ziehe diesen Gegenstand in den zweiten Punkt hinüber, in die Verantwortlichkeit.

Die Unverantwortlichkeit des Monarchen ist ein englisches Kunstprodukt. Ein Kunstprodukt, weil eben nicht ein Schatten von Natürlichkeit darin liegt. Denn wie ist es mit dem menschlichen Verstande einerseits und mit der menschlichen Leidenschaft andererseits, und zwar mit jedem in seiner Unzulänglichkeit, mit dieser in ihren beständigen Verlockungen, vereinbar, daß ein Mensch soll unbedingt handeln, ja auch nur denken dürfen, ohne dafür verantwortlich zu sein? Muß man dabei nicht einen absoluten Verstand und einen absolut guten Willen oder mit einem Worte die absolute Weisheit voraussetzen? Und wird man so nicht unwillkürlich auf die Infallibilität der Päpste erinnert? Ich muß gestehen, daß mir diese Infallibilität noch lieber ist, als die Unverantwortlichkeit. Denn jene knüpft sich an den Glauben des heiligen Geistes, der auf den Päpsten ruhen soll und ist dieser Glauben auch ein Glauben an ein Wunder, so schadet das nichts weiter in der positiven Religion, die ja ganz und gar auf dem Wunder beruht.

Im Staate aber kann nur das Natürliche Anspruch auf Anerkennung machen und da darf es nicht wunderbar zugehen. Mögen sich die Monarchen „von Gottes Gnaden“ nennen so viel sie wollen, ich lasse sie in diesem Prädikate eben so gerne gewähren, wie in dem Titel „König von Jerusalem“, in dem Epitheton „allmächtigster allmögendster“ u. s. w., aber

ein vernünftiger Sinn ist in dem Einen eben so wenig wie in dem Andern. Und so kann die Formel „von Gottes Gnaden“ mit der Unverantwortlichkeit durchaus nicht in Zusammenhang gebracht werden. So bigot und daher wundergläubig die Engländer in religiös auch sein mögen, muß es doch sehr befremden, wie sie bei ihrer gesunden Vernünftigkeit und kalten Besonnenheit in weltlichen Dingen auf die Unverantwortlichkeit gerathen sind. Allein die Sache verhält sich folgender Massen: Im Jahre 1648 haben die Engländer an einem Wintertage ihren König Karl I. nach der Verurtheilung hingerichtet. Die Geschichte war damals ganz neu in Europa und Europa ist darüber erschrocken und die Engländer selbst sind nach der Hand darüber erschrocken. Nach elf Jahren hatten die Engländer wieder einen König. Der Schrecken lag ihnen noch in den Gliedern und doch sahen sie die Nothwendigkeit ein, die Könige zur Rechenschaft zu ziehen. Was sollen Sie nun thun? Sie erfanden die unverantwortlichen Könige und die verantwortlichen Minister mit ihrer Contrasignatur und brachten so den Schiller'schen Satz aus „Kabale und Liebe“ zur Anwendung: „den Sack kloppit man u. s. w.“

Wäre ich in der eben gelieferten geschichtlichen Entwicklung der Unverantwortlichkeit meiner Sache nicht so ganz gewiß, so würde bei mir der Vermuthung Raum gegeben sein, daß sie von den Deutschen erfunden worden sei, denn die Unverantwortlichkeit der Könige neben der Verantwortlichkeit der Minister paßt ganz gut zu jener Sitte an deutschen Höfen im Mittelalter, daß man den jungen Prinzen bürgerliche Spielgenossen hielt, welche so oft geprügelt wurden, als die durchlauchtigsten Zungen es verdient hätten. Das waren unverantwortliche Junker und verantwortliche Prügelkneben.

Haben aber doch die Deutschen wider alle Erwartung diese Erfindung nicht gemacht, so dürfen sie um so weniger von ihr Gebrauch machen, als selbst die Engländer sie heute nicht mehr einzuführen nöthig hätten wenn sie sie nicht schon im Gebrauche haben würden. Denn vor 200 Jahren war es eben nur die Scheu und der Schrecken, welche die Verantwortlichkeit des Monarchen erregte, heute hingegen haben wir schon so viel erlebt, daß man es wohl darauf ankommen lassen darf, daß ein König sich rechtfertige, wenn er zur Verantwortung gezogen wird. Oder ist es etwa vernünftiger an dem baren Unsinn der Unverantwortlichkeit festzuhalten, trotzdem, daß sie zugleich eine Ungerechtigkeit ist? Ist es schlüssichtig, ist es gerecht, gerecht gegen den Monarchen selbst, daß man aus lauter Ueberzeugung von der Heiligkeit, Unverletzbarkeit mit der aus ihnen hervorgehenden Unverantwortlichkeit der Könige sie am Ende ohne allen Richterspruch und ohne alles Urtheil gar weggagt, wie dieses in Frankreich jüngst geschehen ist, und wie dieses in England, ich erwarte es, bald geschehen wird? Und die Franzosen mußten doch wahrlich nothgedrungen den krämerhaften Bürgerkönig ihr gastfreundliches Haus verweisen!

Also ein Unsinn ist die Unverantwortlichkeit der Monarchen und eine Ungerechtigkeit obendrein, eine doppelte Ungerechtigkeit einmal gegen das Volk und einmal gegen den Monarchen selbst. Gegen das Volk, weil sich die Monarchen vor ihm nicht verantworten müssen, gegen die Monarchen selbst, weil sie sich zur Zeit der Noth verantworten können.

Ist nun in dieser Weise die Lebenslänglichkeit selbst ohne alle Rücksicht auf das Vererbrecht, und die Unverantwortlichkeit des Staatsoberhauptes aus dem Felde geschlagen, so steht die Republik fertig und anerkannt da. Ja die Republik ist die einzig vernünftige und die einzig gerechte Staatsverfassung, und wo ein Staat gegründet werden sollte, müßte man eben aus Gründen der Vernunft und des Rechts unbedingt für die republikanische Form stimmen; wo es sich aber

darum handelt, aus einem mehr oder weniger absolut monarchischen Zustande zur Republik überzugehen, da muß man, und wäre man noch so entschieden Republikaner, und hätte man außer den oben angeführten Beweggründen noch zehn Duzend andere eben so sichhaltige, für die Republik im Allgemeinen, doch ihre Durchführung in ein m speziellen Falle an eine wichtige und ohne die höchste Gefahr nicht bei Seite zu ziehende Verbindung knüpfen und diese ist: daß die große Mehrheit des Volkes in dem eigentlichen Wesen der Republik zuvor genau vertraut gemacht worden sei, daß es sie nicht falsch auffasse, daß es sich von ihr nicht mehr verspreche, als sie bieten kann, und daß es sie überhaupt mit der Freiheit in ihrer Begriffsausdehntheit nicht identifiere. In Deutschland aber ist die Frage: Ob Republik oder nicht? eine doppelte und kann um so mehr zu Mißverständnissen Gelegenheit geben. Denn einmal bezieht sich die Frage auf den Gesamtstaat, das andermal auf die einzelnen Mitglieder desselben und da nach meiner Ueberzeugung das deutsche Volk den Begriff der Republik noch nicht in seiner Unversältschtheit erfaßt hat und man sich daher bezüglich der Einzelstaaten für den Augenblick gegen die republikanische Form aussprechen muß, während man für den Gesamtstaat vernünftiger und gerechter Weise einzig und allein und also gleich die Republik, verlangen kann, so ist es vor Allem nothwendig, daß man dem Volke begreiflich mache, daß es sich für jetzt nur um die deutsche Republik, nicht aber um die der Einzelstaaten handelt und am allernothwendigsten wäre eine solche Unerscheidung hier in der Umgebung von Frankfurt, wo in der Nationalversammlung viele Republikaner sitzen, welche für die Republik in Bezug des gesammten Deutschlands sprechen, während sie von den Gallien ganz anders aufgefaßt werden.

Das Resultat diese Raisonnements ist: Deutschland als Ganzes soll eine Republik sein, die Einzelstaaten Deutschlands müssen vor der Hand mit der constitutionell-monarchischen Form, in der demokratischen Ausdehnung jedoch vorlieb nehmen und in dieser constitutionell-monarchischen Uebergangsperiode darf man sich kein gerechtes Mittel schmalern lassen, um das Volk zur klaren Erkenntniß der Republik zu führen. Weiß einmal das Volk nur, was die Republik eigentlich ist, so braucht es weiter keine Vorbereitung mehr und ist hiermit, d. h. mit der gebührenden Einschränkung seiner Forderungen an die Republik, vollkommen reif für dieselbe. Was man von einer weiteren Reife spricht, welche die Republik erheischen soll, das bezieht sich auf ein gewisses Maß von politischer Bildung, welche aber in einer Republik um nichts größer zu sein braucht als in einer constitutionellen Monarchie.

Darum ihr Republikaner! Wollt ihr die Republik aus Liebe zur Vernunft, zur Gerechtigkeit, zum Volke und wollt ihr sie ohne Gräulichkeiten erringen und bleibend erhalten, so begnügt euch einstweilen mit der deutschen Republik, laßt indessen die einzelnen Staaten noch constitutionelle Monarchien bleiben, und habet so viel Ausdauer als nothwendig ist, das Volk genügend zu belehren und in bestimmten Ausdrücken aufzuklären, anstatt es in allgemeinen Worten aufzureizen und so nach eurer Methode dem Bürgerkriege in die blutigen Hände zu arbeiten. Wenn ihr mir aber sagt, daß man Muth haben müsse, Muth selbst zum Sterben für die Wahrheit, wie dieses eure stehende Floskel ist, so antworte ich euch darauf zweierlei: 1) ist es ganz was Anderes zu sterben für die Wahrheit, als für sie zu tödten, denn dann wird sie eine Lüge, und 2. gehört viel mehr Muth dazu für die Wahrheit zu leben, als für sie zu sterben. Und Moses hat mehr Muth, Jesus mehr Demuth gehabt. — An die Republikaner, welche auf der Volksversammlung in Höchst das Wort geführt, habe ich die Schlußbemerkung gerichtet. F. Fr. C. K.

## Unsere Zustände.

(Fortsetzung.)

V.

Muthig — vorwärts.

Die Uneinigkeit und Schwäche des Ministeriums scheint ansteckend für Alle, die mit ihm in Berührung kommen. Auch der Ausschuss zur Wahrung der Volksrechte ward davon ergriffen, und wenn er nicht die krankhaften Theile, die seine volle Lebensfähigkeit lähmen, ausscheidet, so lassen bedenkliche Symptome eine gefährliche Krise befürchten.

Nie hatte ein aus den Reihen des Volkes hervorgegangener Körper einen schöneren Wirkungskreis; die Gegenwart wie die Zukunft war sein. Der 26. Mai legte das Schicksal der Hauptstadt einer Großmacht, die Errungenschaften eines ganzen Volkes in seine Hände, und er ward als Doctor des Gesetzes von allen Parteien mit jubelndem Vertrauen begrüßt. Das erste Schauspiel einer öffentlichen Verhandlung steigerte, wo möglich noch die Theilnahme, und die wichtigste Angelegenheit des Vaterlandes, die Ausschreibung der Wahlen zu dem Reichstage, fiel in die erste Epoche seiner Regierung.

Wir sind überzeugt, daß er bisher die großen Anforderungen der Gegenwart nicht mit der Entschiedenheit aufgefaßt habe, die man zu erwarten berechtigt war, hoffen aber, daß er gekräftigt, nicht spurlos aus der Geschichte unserer Tage verschwinden, sondern daß sich noch große schöne Errinerungen an ihn knüpfen werden.

Trotz dem Telegraphen und der uns zugesicherten Oeffentlichkeit, will das Ministerium den Schleier über die Ereignisse in Prag nicht lüften. Wenn auch im Vordergrund die Nationalitäten sich dort bekämpften, so ist doch die Bewegung gegenwärtig auf die demokratische Tendenz zurück gedrängt, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Unterdrückung aller Volksrechte und Errungenschaften schon früher vorbereitet, nun durch eine wüthende Selbsteckta und den Donner der Feuerschlände endlich glücklich vollführt wurde.

Die Auflösung der Nationalgarde, die Vernichtung der Pressfreiheit und des Associationsrechtes bezeichnen die Gestalt der Dinge zu bestimmt, als daß noch der geringste Zweifel über ihre wahre Tendenz vorwalten könnte. Der 25. Mai in Neapel und der 12. Juni in Prag dürfte wohl in mancher Beziehung einige Aehnlichkeiten bieten, nur daß dort ein gekrönter Bürger und hier ein Satrap mit usurpirter Nachvollkommenheit das Schergen Amt verwaltete, und Prags Pöbel sich nicht demselben anschloß.

Graf Leo Thun, der Doppelverräther an Deutschen und Böhmen, der Gründer und Präsident der provisorischen Regierung in Prag, wud von Windischgrätz, dem angeblichen Verräther der deutschen Sache, beschützt und beschimpft neuerdings unser Ministerium, indem er offizielle Berichte, als Subernial- oder Landes-Präsident, einwendet; und dieses unser Ministerium nimmt die Beschimpfung dieses politischen Chamäleons, welches alle Farben wechselt, geduldig hin.

Windischgrätz läßt die Unterschrift unseres Ministerpräsidenten öffentlich verhöhnen, sendet unsere Deputirten gleich begnadigten Verbrechern, ohne Nothen zurück, und wagt, um würdig zu vollenden, in einem Manifeste sich gleichnais als Beschützer der deutschen Freiheit zu erklären. Unsere Ehre erfordert, daß der Uebermuth und Hohn dieser beiden hochadeligen Bannerträger geächtigt werde; wir verlangen Untersuchung, öffentliche Rechenschaft; wer hat die unumschränkte Nachvollkommenheit

zur Vernichtung der Freiheit und Volksrechte in ihre Hände gelegt? und warum die Ergebnisse der Inquisitions-Untersuchung über die große Verschwörung, noch immer dem Volke, welches nicht daran glaubt, verheimlicht werde?

Während in Karlowitz der erste Zusammenstoß der feindlichen Parteien das blutige Drama zu eröffnen schien, spielte das Hoflager in Innsbruck eine Farge im Roccoco Geschmacke Ludwig des XIV. — Der als Landesverräther erklärte, seiner Würden und Ehren entsetzte Ban von Kroatien erscheint an der Spitze einer Deputation, wird mit Serenade und Fackelzug gleich einem heimkehrenden Helden, festlich empfangen, und kehrt gerechtfertigt im Triumphe zurück. Während wir diesen überraschenden Scenenwechsel anstaunen, erklärt Pesti Sirlap, daß der Ban nur in Folge höherer Befehle und für das Kaiserhaus gehandelt, und übergibt somit den Schlüssel des Rathsfels, dessen gänzliche Lösung noch in der Zeiten Hintergrunde schummert.

Aus dem Lande, wo die Goldorange glüht, welches aber leider bald unser letztes Silber verschlingt, lauten die Nachrichten weniger trübe, und der Fall der Lagunenstadt dürfte den gewaltigen Eindruck auf Italiens Völker nicht verfehlen. Die Friedensverhandlungen, welche von allen Parteien mit Jubel begrüßt wurden, scheinen auf Schwierigkeiten zu stoßen, die sich nicht zur Veröffentlichung eignen, und Stimmen, die längere Zeit verstummt waren, fordern nun laut: Man dürfe den Frieden erst in Turin dictiren.

In Frankfurt wie in ganz Süddeutschland, tritt das republikanische Element trotz allen Niederlagen, die es erlitten, kräftiger als je hervor, verzweigt sich in allen Ständen auch in dem Wehrstande, und breitet seine Nester schon über Württemberg nach Baiern aus. Der Aufenthalt des Königs von Preußen in Potsdam, gibt den Berlinern eine gefährliche Lehre, und der jetzt so beliebte Refrain der dortigen Eckensteher. Ach, wie uns das genirt, daß Niemand uns regiert! schließt eine beißende Ironie in sich, die man beherzigen sollte, ehe es zu spät wird.

Weder die Loyalität der Brandenburger, noch die Hingebung der Hinter Pommern, könnte den Sturz des Königshauses aufhalten, wenn der Zeiger der Schicksals-Uhr nicht durch ein kluges Eingreifen zurückgehalten wird, und eine neue Katastrophe in Preußen, die einzige, die noch möglich ist, würde erschütternd und zugleich entscheidend auf ganz Deutschland einwirken.

Hier hat die Ankunft des Erzherzog Johann, dieses ächt volkthümlichen deutschen Prinzen, wohlthätig auf die öffentliche Stimmung, die sich bereits wieder zu umdüstern begann, eingewirkt. Eine einfache Versicherung desselben beruhigt mehr, als alle aus Innsbruck datirten Proclamationen, die in der dumpfigen Schwüle der Camerilla-Atmosphäre entworfen, von dort uns zugesendet werden, und in welcher die Anforderung von Bürgschaften für die Rückkehr des Monarchen und für die Sicherheit des Reichstags eine stereotypische Redefigur bildet.

Uns bietet die Persönlichkeit dieses Prinzen, und diesem das ungeheuchelte herzliche Entgegenkommen der ganzen Bevölkerung die beste Bürgschaft, daß die Luft hier nicht so drückend sei, um an Testaments-Verfügungen zu denken.

Röge ihm auch seine große Aufgabe ganz gelingen, und er die verworrenen Fäden des Hofgeflechtes in Ungarn und Böhmen friedlich entwirren und eine der drückendsten Fragen der Gegenwart — die Finanzfrage glücklich lösen. Wie sehr eine Partei es auch für ersprießlich halten mag, das Volk über diese Angelegenheit zu täuschen und mit Hoffnungen hinzuhalten, und die durch die Zwangsannahme der Banknoten und das

Geld-Ausfuhr-Verbot zurückgehaltene Entwerthung der Staats- und Industrie-Papiere, Kurzsichtige in diesem Wahne bestärken mag, so wird doch kein wahrhaft Unbefangener die Gefahr erkennen, welche unserem großen National-Institute und dem ganzen Finanzgebäude unseres Staates droht, und nur in außerordentlichen Mitteln die Möglichkeit erkennen, sie zu bewältigen.

An dem Tage, wo die imposante Entfaltung unserer gesammten Volksarmee, jedem Furchtsamen neue Zuversicht einflößte, wurden wir durch die traurige Nachricht überrascht, daß den 23. in Paris ein blutiger Kampf zwischen dem Proletariate und dem Besitze entbrannt sei.

L. H a u f.

### Rede,

gerichtet an den Ausschuß der Bürger, Nationalgarden und Studenten zur Erhaltung der Ordnung und Sicherheit und zur Wahrung der Volksrechte.

(Fortsetzung.)

Wer kann läugnen, daß der jetzige Zustand Oesterreichs ein unnatürlicher sei, der seines gleichen nirgends in der Geschichte hat? Der Nord-amerikanische Freistaat ist auch aus verschiedenen Nationen zusammengesetzt, deren jede für sich absondert in ihrem eigenen Staate sich regiert, und unbeschadet dieser ihrer Eigeninteressen eng mit dem Staatenverbände zusammenhängt — aber der ganze Freistaat kennt nur ein Element: Das demokratische, und wird von Außen nicht von Eroberungs- und räuberischen Nachbarn bedroht; so ist auch die Schweiz theils durch ihre Lage, theils durch die gegenseitige Eifersucht ihrer Nachbarn geschützt — daher in diesem Staate weder eine Nationalitäts- noch Prinzipienfrage den Gesammtkörper bedrohen kann. Auch das alte Rom war frei, d. h. seine Bürger waren es, aber die Provinzen waren von seinen Legionen in Gehorsam gehalten, und mußten sich seinem eisernen Willen beugen; nur darum fügten sich so viele verschiedenartige Nationen seinem Befehle. — Hier ward eine der Metropole gleiche Freiheit allen Provinzen, allen Völkern zu Theil. Was wird, was kann hier das Band sein, das sie alle zusammen zu halten vermag? Wien begab sich der Mittel, durch die es die Provinzen beherrschte, indem es ihnen Waffen und das Recht der freien Association gegeben, es machte sie selbstständig, und kann nicht auf ihre Liebe, noch weniger aber auf ihre Interessen, welche sie zu einem weitem Anschlusse bewegten, zählen — es hat sie freigegeben — mit der Constitution hat Wien seine Provinzen aus seinem Verbande entlassen. Verstehen Sie mich nicht unrecht, ich will hiermit durchaus nicht gesagt haben, daß Wien seine Provinzen in Knechtschaftsbänden hätte halten und ihnen die Freiheit nicht bewilligen sollen — nein, durchaus nicht — nur hätten dieselben mit Hinblick auf die complicirten Verhältnisse des Staats nach Innen und Außen, erst nach Zusammenretung des constituirenden Reichstages, der diese gegenseitigen Verhältnisse erst regeln wird, in den vollen Genuß dieser Freiheiten gesetzt werden sollen. — Wie wird Wien sich jetzt Gehorsam seiner Provinzen oder überhaupt Achtung seiner Anordnungen verschaffen können? Ja, sprechen wir es gerade heraus, wird überhaupt der angeordnete Reichstag von ihnen allen beschickt werden? Von Galizien laufen Nachrichten ein, daß sich das ruthenische Volk entschieden weigert, die Urwahlen vorzunehmen, — hören wir nicht, daß, kommt auch der Reichstag zu Stande, man damit umgeht, ihn auf ein Nichts zu reduciren? auf jeden Fall ihn aber durch fruchtlose Debatten in die Länge zu ziehen; und warum in die Länge? Vermuthlich bis alle die separatistischen Pläne gereift, bis Rußland seine Kräfte hinlänglich concentrirt und die slavischen

Provinzen Oesterreichs besetzt haben wird. Ich brauche nicht erst zu erwähnen, daß letzteres über den Pruth bereits mehrere Brücken gebaut hat. Wer mir aber einwerfen wollte, daß dieses Reich in sich selbst zerworfen sei, dem muß ich auf das Bestimmteste erklären, daß es noch nie in sich so ruhig, so stark, so fanatisirt für seinen Czar gewesen ist, als gerade jetzt, und daß ihm mit Hinblick auf die Aristokratie die unermesslichsten Hilfsmittel zu Gebote stehen.

Ich wiederhole es, und möge meine Stimme gleich der Posaune es allen vernehmlich zudonnern, es ist nicht ein Fantom, mit dem man uns zu schrecken sucht, es ist der Schatten des wirklich schon hier vorhandenen Riesens, den wir erblicken, und mit ihm die ganze fürchtbarste Reaction.

Diese Macht ist es, welche eine Auflösung der österreichischen Monarchie vorbereitet hat, um sie um so leichter zu verschlingen.

Fragen wir uns nun, was für Mittel stehen uns zu Gebote, dieser Gefahr zu begegnen, und fragen wir uns ernsthaft, denn hier sind wir Vorkämpfer von ganz Europa, wir sind es, die wir hier auf unserem Boden mit unserem Blute den Kampf beginnen und durchkämpfen müssen; es ist dieß der Kampf nicht nur für die Freiheit, aber für unsere Existenz, für die europäische Civilisation. Antworten Sie mir nicht, wie ich Gelegenheit zu hören hatte, daß Schweden und Türken den Russen ins Land fallen und ihre Kräfte theilen, hier aber die Franzosen und ganz Deutschland gegen sie kämpfen werden. Diese Meinung ist unter dem Landvolke in Oesterreich stark bereitet, welche darauf hin die Hände in den Schooß legen und sich als Volkswehr ihrer Pflichten überhoben glaubt. Anstatt nach fremder Hilfe, die nicht so bald, für den ersten Angriff gar nicht erscheinen kann, fragen wir vielmehr wo und wie groß und in welchem Stande sind unsere Armeen, wo sind unsere großen militärischen Depots, wo alle Vorbereitungen? — und betrachten wir durch die jetzigen Ereignisse in Prag und der Czechen hier, so wie durch die Drohung in der Schleswig-Holstein'schen Frage, den Krieg mit Rußland als eröffnet.

Während eine große Armee in einem unnützen Kriege in Italien trotz ihres Heldemuthes mit unendlichen Auslagen sich aufreibt, wäre es viel zweckdienlicher, sie in Böhmen, Schlesien, Galizien, Siebenbürgen zu verwenden und doppelt wichtig wäre es, unserer Provinzen wegen in Bezug auf die Gesamt-Monarchie.

Meine Herren! Sie haben sich mit dem Ministerium des Innern zusammen gethan und berathen, was den innern Haushalt betrifft; allerdings eine sehr nöthige, ja unerläßliche Arbeit, aber vergessen Sie nicht daß, während Sie sich in Ihrer Kammer einrichten, Räuberhorden um das Haus sich sammeln, vergessen Sie über diese Ihre Einrichtung, Ihre die Existenz der Gesamt-Monarchie nicht, berathen Sie mit dem Minister des Krieges über die Mittel der Vertheidigung und gehen Sie augenblicklich an dieses Werk. Fragen Sie den Minister des Außern, was ihm von Rußlands Vorkehrungen überhaupt bekannt sei, rufen Sie zur schleunigsten Bewaffnung die Völker auf und dulden Sie nicht, daß uns die Slaven in unserer eigenen Mitte verhöhnen.

Vor Allem, meine Herren, führen Sie diese schreckliche Katastrophe dem Kaiser vor Augen, stellen Sie ihm vor, daß er in seine Residenz zurückkehren und hier mit seinem treuen Volke das gemeinsame Beste schleunigst beathen, sichern und nicht länger durch seine Abwesenheit gefährden möge, weil durch eine solche nur unsern Feinden die Mittel an die Hand gegeben werden, ihre verkappten Absichten zu befördern und die gänzliche Auflösung des Staates herbeizuführen.

In Zeiten der Noth schuf sich das freie alte Rom eine Diktatur, Venedig seine gefürchteten Drei — Wien aber wurde von seinem Kaiser

verlassen. In Zeiten der Noth pflegte in jenen Staaten die Aristokratie, weil sie im Besitze der größten Rechte, Vortheile und daher der größten Geldquellen und Mittel war, auch die größten Opfer zu tragen: in Venedig legte so Mancher sein ganzes Vermögen am Altare des Vaterlandes nieder. Aus Wien aber floh die Aristokratie mit ihren Schätzen und erzeugte hiedurch keine künstliche Noth, welche leicht das Gespenst, das jetzt noch nicht vorhanden, vor dem sie aber geflohen, herauf beschwören kann. Jetzt meine Herren ist die Zeit, wo die Aristokratie es zeigen kann, daß sie keine Reaktion beabsichtige, daß sie es treu mit dem Kaiser, der Dynastie, dem Lande und mit dem Volke meine; jetzt ist die Zeit, wo sie sich bewähren kann und soll. Meine Herren! Ein Ausruf von Ihnen soll sie in unsere Mitte um den Kaiser berufen; sie mögen ihre Sommerlustigungen, Reisen und ihre unzeitigen Besorgnisse aufgeben und dem Nothrufe des bedrohten Vaterlandes folgen. Hier sollen sie sich eiligst zusammenscharen und in gemeinsamer Anstrengung sich als wahre Patrioten und Männer bewähren, wie es einst die Senatoren zu Venedig, jene im alten Rom und Sulla in Zeiten der Gefahr thaten.

Wenn wir uns dann gegenüber stehen, uns gegenseitig fest und klar in die Augen schauen, nur von einer Idee durchdrungen: das gemeinsame Vaterland zu retten — wenn wir da in dieser heiligen Idee ganz aufgehen, wer wird da noch Raum in seiner Brust für die verhaßte Vergangenheit haben? Wir werden uns brüderlich die Hände zum heiligen Bunde reichen und unser Sinnen, unser Trachten all der bessern Zukunft zuwenden, die allein nur noch von uns abhängt. Sollte aber wider Vermuthen die Aristokratie in diesem großen Augenblicke ihre Lage noch nicht erkennen, so ist es immer besser, je eher, je lieber dem Feinde Stirn gegen Stirn zu stehen.

Lernen wir doch einmal die große Bedeutung unserer Mission erkennen — doch, ich will mich nicht an Ihnen versündigen, annehmend, daß sie nicht längst schon in Ihrer Brust zum Bewußtsein gelangt sei. Wie Karl Martell den Spanisch Maurischen Andrang vernichtend, von Europa zurück wies, sind wir vom Weltgeiste beauftragt, die slavisch-nordische Richtung von dem Entwicklungsgange unserer Civilisation mit Macht abzuwehren, wir sind beauftragt, das Beet zu sperren, welches der Norden der in unserem Staatenverbände gedeihenden Slavenbildung gebahnt, und sie in dem unsrigen aufzuhalten, wir sind berufen, der Herstellung einer neuen Byzantinischen Zwangsherrschaft vorzubeugen, welche Europas Angesicht im kurzen ganz verändern und daraus die Freiheit vertreiben würde: Denn ist heute Konstantinopel in russischen Händen, dann hat auch der Meeresherrschafft Englands das Todtenglocklein gekläutet, dann sinkt Griechenland zur Provinz des neuen Reiches herab, dann verschwindet die österreichische Monarchie aus der Reihe der Staaten — und gleich wie in der Völkerwanderung, die einst das römische Reich zertrümmerte, stürzt Europas so schwer, so blutig errungene Kultur vor dieser barbarischen, offen so fest, und so sicher auf heimlichen Wegen, weit umgreifenden Gewalt zusammen.

So verschwand einst auch die alte griechische Kultur auf eine lange Zeit vor einem despotischen Reiche, ohne ihm ihre Elemente als integrierenden Lebensstheil übergeben zu können.

Oesterreich ist die große Mission zu Theil geworden, das Menschen geschlecht zu retten; seiner Fahne wird dessen Schutzgeist vorangehen, aus jedem von uns ein Leonidas erstehen, ist doch unsere Lage jener damaligen des alten Griechenlands gegenüber den Persern in gar nichts verschieden.

Aber wehe uns, wenn wir bemeistert von dem gewöhnlichen Gange der kühlen Gleichmäßigkeit, verführt von dem Maulwurfsblicke, zu dem das alte System unser Auge herabwürdigte; unsere Zeit, unsere Verpflichtungen

übersehen, wenn wir lau, die Ereignisse geschehen lassen, ohne mit glühender Kraft in die Speichen des Geschicks zu greifen.

Der Weltgeist würde uns aufgeben, die Geschichte verdammen, die Menschheit verfluchen. Wir würden durch solche Fahrlässigkeit nur zeigen, daß wir unserer Aufgabe nicht gewachsen gewesen, daß die ewige Ordnung der Dinge uns zu ihrem Zwecke untauglich gefunden, daß sich der Weltgeist in uns betrog.

(Schluß folgt.)

## Die Arbeiter — Proletarier.

Recht und hilflos, allen Gefahren preisgegeben, stand der Mensch nach der Schöpfung auf der Erde; doch war ihm zu der edelsten Gestalt die göttliche Vernunft verliehen. Sie machte ihm Alles unterthan, durch sie sollte er das höchste Gut des Lebens, die Freiheit, genießen und bewahren. Um aber die Vernunft gebrauchen zu lernen, um alle geistigen Kräfte zu entwickeln und zur höchsten Vollendung zu bringen, war er bestimmt, nur durch Arbeit sein Leben erhalten zu können. Die Arbeit sollte die Quelle tausendfacher Freuden und unaussprechlichen Glückes sein, sie sollte die Erde zum Himmel und den Menschen zum Gott dieses Himmels machen! — Anfänglich war die Arbeit leicht und gering, die Natur brachte mehr hervor als verbraucht wurde und es bedurfte nur des Pflückens der Frucht, des Hütnens der Herde, um alle Bedürfnisse zu befriedigen. — Die Bedürfnisse und die Menschen vermehrten sich und da fand man es bequemer und besser, daß jeder nur das machte, wozu er am meisten Lust und Geschick hatte und daß man dann gegenseitig das Gewonnene austauschte so nach dem Bedürfnis. — Dann trat der Kaufmann zwischen die Arbeiter, in seinen Händen vereinigten sich alle Erzeugnisse; er nahm dem Einen alles Ueberflüssige ab und lieferte dem Andern alles das was er wünschte. Doch legte er den einzelnen Dingen einen verschiedenen Werth bei, nach ihrer Seltenheit und nach ihrem Verbrauch um sich zu bereichern. Der Erzeuger und der Verbraucher waren jetzt getrennt und hingen schon theils von einem dritten ab. — Endlich erschien das Geld und mit ihm die ganze Saat des Wuchers, der Habgucht, der Spekulation und Tyrannei. Einzelne rafften den Grund und Boden, die Quellen der notwendigsten Bedürfnisse an sich und nannten sie ihr Eigenthum, im Uebrigen herrschte das Geld, dieser ungenießbare Todte, an und für sich werthlose Göze über Alles, selbst über Ehre, Freiheit, Tugend, Kunst, Wissenschaft und Recht. Betrogen um ihr Leben, um ihr Glück waren Alle, denen es an Ansehen und Kräften fehlte, an einem glücklichen Zufalle fehlte, denen nun nichts blieb als ihr Kopf und ihre Hände — die Arbeiter. —

Der Arbeiter ist abhängig, wohin er sich wenden mag; die Arbeiter muß er bei Andern suchen und um jeden Preis erhalten, die notwendigsten Bedürfnisse, selbst das Stüchlein Erde zum Schlafen kann er wiederum nur durch Andere erlangen. Einige zeigen große Thätigkeit und Erfindungsgabe und zwingen die Uebrigen zu folgen, doch fällt der Gewinnst der Anstrengungen am Ende nur den Besten zu. So steht der Arbeiter dem Grundbesitzer, dem Capitalisten und Speculanten in der ungünstigsten Stellung gegenüber und wird zum Proletarier, der dem Ersteren den besten Theil von dem, was er verdient lassen muß und von ihnen nur so viel als unumgänglich notwendig, erhält. Durch diese Verhältnisse, und zumahl durch die hohe Arbeitsvertheilung, (der Eine dreht, der Andere bohrt, der dritte feilt, der Vierte setzt zusammen u. s. m.) durch die Anhäufung der Arbeiter an einzelnen Punkten, überhaupt durch

das Wachsen der Bevölkerung im Gegensatz zu der immer gleichen Quantität der Natur-Produkte, durch die Concurrenz, durch Verminderung des Geldwerthes, durch das Mißverhältniß zwischen Verdienst und Bedarf entstand das Proletariat und wuchs zu ungeheurer Größe.

Zum Proletariat gehören Alle, die ohne feste Stellung im Leben, ohne eigenes Geschäft und ohne Besitz sind, die kein gesichertes festes Einkommen haben, deren Existenz von dem bloßen Erwerb ihrer Arbeit abhängt, den sie jedoch noch mit einem Arbeitsgeber theilen müssen. Proletarier ist der Handarbeiter und Tagelöhner, der Gesell, der Gehülfe, und das Subjekt, die Fabrikarbeiter und alle die, welche bei der Industrie als Lohnarbeiter ihr Brod finden. Ferner der Schreiber, der Schriftsteller, der für Verleger fabrikmäßig arbeitet, der der Noth preisgegeben ist, wenn er keine Arbeit findet, selbst der Künstler, wenn seine Leistungen sich nicht über die Mittelmäßigkeit erheben, denn jede Kunst hat ihr Handwerk, wie ich auch behauptete, daß jedes Handwerk sich zur Kunst erheben kann. — Alle diese haben die ewige Sorge um das tägliche Leben, um ihre Erhaltung, ihren Erwerb. Die Verhältnisse Einzelner von ihnen sind freilich besser als die mancher Gewerbetreibenden mit eigenem Geschäft; doch die Mehrzahl, Millionen schmachten in Druck, Noth und Elend und seufzen nach dem Tage der Erlösung!

Friedrich Sander, Gesell.

### Silberuf eines Feldarztes der k. k. Armee.

Vom Kriegsschauplatz.

Ist Keiner der edlen Bewohner Wiens, der ein freundlich Wort zu Gunsten seiner armen, entfernten Mitbürger der unglücklichen, noch in der Sklaverei schmachtenden, mit den schmählichen Schlaßkreuzern einquartirten, subalternen Feldärzte sprechen will? Unter den Millionen Unterthanen, die des gütigsten Kaisers Gnade mit der freistimmigsten Constitution der Erde beglückt, sind sie, diese Hand voll Menschen vielleicht die Einzigen, die davon ausgeschlossen sind, die von Allen verlassen und vergessen da stehen. Während in Wien eine morsche, oberfeldärztliche Direktion nichts anders zu thun weiß, als ein hohes Kriegeministerium mit der Bitte zu bestürmen, den Feldärzten das Tragen eines Schnurbarts und Säbels zu bewilligen, um daß damit noch ein alter, geisteschwacher Hofrath seinen Leichnam ausschmücken kann, werden seine subalternen Feldärzte noch bei vielen Regimentern mißachtet und wirklich oft schmählich behandelt. Besonders trifft aber dies die, durch die sogenannte Reorganisation der feldärztlichen, nun zu Ober- und Unterchirurgen gestempelten und gebrandmarkten Magistri und Patroni Chirurgiae, so daß jeder Lieutenant sich berechtigt glaubt, an solch einen gebildeten Wundarzt, da dieser leider nicht berechtigt ist, das goldene Portepée zu tragen, sein Mütchen ungestraft lähnen zu können. Mancher dieser Aerzte dient dem Kaiser mit größter Hingebung und Aufopferung schon länger, als solch ein Filly oft alt ist. Hätte der gute Altentern anstatt in seinen Prunkgemächern an der Ecke der Goldschmidgasse, von Säbel und Schnurbart zu träumen, lieber darüber nachgedacht, wie er die erniedrigende Schmach der Schlaßkreuzer-Bequartirung von seinen subalternen Feldärzten entfernen könne; den Segen und innigsten Dank dieser Armen hätte er sich erworben, welcher noch über sein Grab gereicht hätte. Doch was liegt einem k. k. Hofrath an solchen Lapalien, was kümmert ihn auf seinem weichen Flaumensfuhr, ob seine subalternen Feldärzte gar nicht, oder wie immer untergebracht sind. — Was liegt ihm an der Schmach, ob ein österreichischer Feldarzt der 17. oder 12. Diätenklasse gezwungen ist, entweder um sein Kreuzer-Quartier von

Haus zu Haus zu betteln, oder zu einer armseligen List Zuflucht zu nehmen, oder endlich, um doch nur untergebracht zu werden, sich von seiner armseligen Gage selbst ein menschlich Unterkommen zu bezahlen. Wahrlich die Schmach und auch der Abstand ist zu groß, wenn man bedenkt, daß der jüngste Offizier in einem Monat noch einmal so viel Quartiergeld bezieht, als der gebildete Ober- und Unterchirurg in einem Jahre.

Darum noch einmal, Ihr edlen Bewohner Wiens! besonders aber Ihr in der lieben Heimat ansässigen biedern Aerzte und Wundärzte, seid noch ein Mal gebeten, sprecht für uns am rechten Ort und zu rechter Zeit ein Wort der Befreiung, da wir viel zu weit entfernt sind, um für uns zu wirken, da von unserer unmittelbaren Behörde nichts zu erwarten steht, als ein alter Zopf.

M. G. L.

Ein Plakat mit gelbem Papier und schwarzen Lettern, gegen die Radikalen gerichtet, belehrt uns, was für arge Gesellen wir sind, wie wir gegen die engelreine Camarilla, gegen den Halben Windischgrätz gegen Adel und Clerus, gegen Gott und Menschen uns versündigt haben, und ruft uns zur Buße auf.

Wenn uns dieses Plakat bloß einen Beweis der Unverschämtheit einer gewissen Partei geben sollte, so war es wahrlich überflüssig, denn wir sind davon hinreichend überzeugt; sollte sie aber wirklich beabsichtigt haben, auf das Volk einzuwirken, so dürfte sie der etwas derbe Volkswitz, welcher die Unterschrift mit einem unzweideutigen Ehrenzeichen zierte, und so den Verfasser in eskigie an den Galgen hing, furchtbar enttäuscht haben.

Falls der ehrenwerthe schwarzgelbe Verfasser noch nicht Correspondent der allgemeinen Augsburgerin wäre, so wollen wir ihn dort bestens empfehlen haben, er paßt in die Gesellschaft.

L.

### Tagsgeschichten mit Handglossen.

Es verbreitet sich das beunruhigende Gerücht, Herr Stadion, der von der Camarilla geliebteste asterliberale Graf solle nun doch wirklich — Minister werden.

Das Gerücht muß lügen — so wahr ein gütiger Gott die Geschichte des schönen deutschen Oesterreich zum Guten lenkt.

\* \* \*

An den Straßenecken lasen wir zwei Plakate — die Erwiederungen des Heeres auf die Ansprache des Verwaltungsrathes der Nationalgarde enthaltend.

Eines ist von Auerzperg unterschrieben, und die Sprache, die darin athmet, ist eine frische, frohe, freie, herzliche, biedere, **echt deutsche**. Unseren Bürgergruß und Dank, wackerer General! Sind diese Worte nicht bloß geschriebene, sondern tief gefühlte — und wir glauben gerne, daß sie das seien — befeelen diese Gefühle wirklich das Heer und namentlich seine Führer — dann können wir die Zukunft nur schön und heiter schauen, und der blumige Boden Oesterreichs wird keinen Tropfen Blutes seiner Söhne mehr trinken.

Das andere Plakat hingegen von Sr. Excellenz dem Feldzeugmeister Grafen Latour unterzeichnet, ist in jenem gespreizten, abgezirkelten, süßsauren, geleimten, gepappten, herzlosen, frönelnden Styl zusammengekehrt — der nicht kalt und nicht warm machen will, und der nur allein den Heroen der alten Diplomatie eigen ist.

Se. Excellenz anerkennt gnädigst die „Loyalen“ Gesinnungen der Nationalgarde, und erklärt, daß das Heer immer bereit sein wird, im

Verein mit der Nationalgarde, die „inneren Feinde“ des Vaterlandes zu bekämpfen.

Das Vaterland hat nur Einen „innern Feind“ — die Reaction oder die Camarilla. Wir kennen keinen andern innern Feind. Ob aber das derselbe „innere Feind“ sei, den Sr. Excellenz meint, diese Ueberzeugung geht wenigstens aus der Geschichte des 26. Mai nicht hervor.

So freudig wir auch den Entschluß des Ministers begrüßten ein Organ zu begründen um die Ansichten der Regierung über die Fragen des Tags darin niederzulegen, so mußten wir doch den Mißgriff in der Wahl des Leiters dieses Organs bedauern. Hr. Dr. Adolf Schmid, Sekretär der taubstummen Akademie, und früher ganz im Stillen Herausgeber einer Zeitung, auf die der geheime Fond mit 80 Exemplaren pränumerirt war, scheint uns nicht der Mann, um diesem Organe besondern Eingang im Volke zu verschaffen, und von den Männern, die aufgefördert sind, sich dem Unternehmen anzuschließen, dürften nach dem Gesetze der Wahlverwandtschaft eher Hurter, Jarke und Pisat sich geneigt fühlen dem Organe ihre Unterstützung angedeihen zu lassen, als jene Männer, die, wie wir glauben wollen, in der offiziellen Aufforderung gemeint sind.

Ueberhaupt, wollte man schon durchaus die Wiener Zeitung zum Regierungsorgan machen, so wäre bei dem Haß und der Verachtung, die auf ihr lastete, ein glänzender, bewährter, glaubengebender Name an der Spitze unerläßlich nothwendig gewesen, um die alte Privilegirte vergessen zu machen.

General D'Aspre hat in Vicenza einen Befehl erlassen, nach welchem alle von der Provinz Abwesenden, je nach der Entfernung ihres dermaligen Aufenthaltsortes, in Fristen von 4, 8 und 14 Tagen unverzüglich zurückzukehren haben; widrigen Falls nach Verstreichung der Frist ihre Güter allsogleich eingezogen werden sollen.

So wars in der Capitulation nicht mitbedungen.

Die Nemesis sßt aber jeder Gewaltthat auf dem Nacken — und Herr D'Aspre hat mit dieser terroristischen Maßregel den Italienern ein streitbares Heer von 12,000 Mann geschenkt.

Die Regierung in Mailand hat die Convention für gebrochen erklärt — und die Heeresabtheilung die sich verpflichtet hatte 3 Monate lange die Waffen gegen Oesterreich nicht zu führen, glaubt sich nicht mehr an ihr Wort gebunden.

Das Zentral-Arbeiter-Comité in Berlin beruft auf den 20. August d. J. ein deutsches Arbeiter-Parlament

nach Berlin. Alle Arbeitervereine in Paris und London sind aufgefordert Abgeordnete zu wählen und dieselben mit Beglaubigungsschreiben versehen auf den Arbeitertag zu schicken.

Hebung des Arbeiterstandes, Abstellung der Mißbräuche und Organisation der Arbeit im ganzen deutschen Vaterlande sind die Aufgabe dieses Arbeiter-Parlamentes. (Wir kommen wol nächstens noch darauf zurück).

Preußen hat aufgehört eine große Kaserne zu sein, wie ein frivolere Franzose es einst nannte. Die jüngst einberufenen Landwehrmänner Berlins haben nach gepflogener Berathung folgende Erklärung von sich gegeben:

1. Diejenigen Landwehrmänner, welche bereits einer bewaffneten Corporation angehören, können nach freier Wahl dabei verbleiben, da es ganz gleich, ob der Einzelne als Landwehrmann oder Bürgerwehrmann seine Pflicht erfülle.

2. Die Landwehr steht zu diesem Zwecke unter dem Befehle des Bürgergenerals.

3. Der Dienst der Landwehr ist derselbe, wie der Bürgerwehr. Außer Dienst bleibt dieselbe in ihrem Civilverhältnisse, hingegen empfängt jeder Einzelne auch nur Sold für jene Tage an denen er Dienst thut.

4. Außer dem Reichthum der Stadt, kann die Landwehr ohne ihre Zustimmung nicht verwendet werden.

In Tirol sßen jetzt die privilegirten Landstände, und der fromme Hr. Brandis ist ihr Präsident...

Diese privil. Landstände, deren Präsident der fromme Hr. Brandis ist, haben dem Kaiser eine Adresse überreicht.

In dieser Adresse jener privilegirten Landstände, deren Präsident der fromme Herr Brandis ist, heißt es:

„Ew. Majestät haben in jüngster Zeit durch **trübe, von uns tiefbeklagnete Ereignisse** sich veranlaßt gesehen“ .. u. s. w.

Den privilegirten Landständen, deren Präsident der fromme Herr Brandis ist, steht es frei, da trübe zu sehen, wo die ganze vernünftige Welt nur Sonnenschein sieht und da tief zu beklagen, wo die andere vernünftige Welt nur jubelt.

Sinwiederum steht es aber der andern vernünftigen Welt auch frei, jenes Trübesehen der privilegirten Landstände Tirols und ihres frommen Präsidenten tiefbeklagnend in die pathologischen Annalen der Menschheit einzuzichnen.

Ruß.

Börsenbericht vom 1. Juli 1848.

Metall. Obligat. zu 5%	69 1/2	Anlehen vom Jahre 1834	109	Esterházy Lose à 20 fl.	19	Glognitzer Actien	90
„ „ „ 4%	57	„ „ „ 1839	71	Waldstein'sche Lose	16	Pesther	61
„ „ „ 3%	40	Esterházy Lose à 40 fl.	47	Nordbahn-Actien	99 1/2	Gmundner	160
Bank-Actien	995	Windischgrätz Lose	16	Mailänder	61	Dampfschiff	465

Man pränumerirt in Wien im Jakoberbhof Nr. 796 mit 1 fl. C. M. monatlich, 3 fl. vierteljährig und 6 fl. halbjährig. — In den Provinzen bei allen Postämtern, vierteljährig 4 fl. 6 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., ohne Unterschied der Entfernung. Einrückungen aller Art werden angenommen im Redaktions-Bureau, Kohlmarkt Nr. 260, 2. Stock.